

Ein Leben lang hinhören



Wie kaum ein Zweiter hat er es verstanden, Erfolg und künstlerischen Anspruch zu verbinden. Er erreichte das breite Publikum, konnte einen Million-Seller verbuchen und gleichzeitig einen Avantgardisten wie Cecil Taylor musikalisch beeinflussen. Am 6. Dezember feiert **Dave Brubeck** seinen **80. Geburtstag** – auf Deutschlandtour. Berthold Klostermann rief den Grandseigneur des Modern Jazz auf dessen Farm in Connecticut an.

Berthold Klostermann Zu Ihrem Geburtstag bringt Columbia die Anthologie-Box „Time Signatures“ wieder heraus, die Sie 1992 selbst zusammengestellt haben. Der Titel bezieht sich auf Ihre „time experiments“ mit ungeraden Metren. Waren Ihnen gerade Metren im Jazz zu langweilig?

Dave Brubeck Dahinter steckt ein ganzes Leben des Hinhörens – auf alles: Motoren, Pferde in unterschiedlichen Gangarten, also viel mehr als nur Musik. Manchmal setze ich den Klang des Windes in Musik um. Es ist schon passiert, dass ich im Heulen des Windes eine kleine Sexte hörte, und am nächsten Tag tauchte das in einem neuen Stück von mir auf. Man hört immerzu. Was Musik betrifft, hörte ich etwas, was die meisten Jazz-Musiker noch nicht entdeckt hatten, nämlich musikethnologische Aufnahmen von einer Expedition nach Belgisch-Kongo, also afrikanische Rhythmen. Mir war klar, wenn der Jazz etwas mit Afrika zu tun hat, kann er nicht bloß im 4/4-Takt stehen. Ich fragte mich, warum er weniger komplex sein sollte als die afrikanischen Rhythmen. Warum sollte er klingen wie eine europäische Marschkapelle? Eine New-Orleans-Band ist aufgebaut

wie eine Marschkapelle. Das ist der europäische Einfluss; der afrikanische kommt hinzu. Die Stärke des Jazz liegt darin, dass hier Musikkulturen verschmelzen. „St. Louis Blues“, also ein Stück aus dem ganz frühen Jazz, hat einen Tango-Teil. Wie kommt der dahin? Ebenso gibt es karibische und lateinamerikanische Elemente. Der Jazz war immer eine Fusion aus mehreren Kulturen.

klm In Ihrer Musik ist der europäische Einfluss nicht die Marschkapelle, sondern die Klassik. Immerhin hatten Sie bei Darius Milhauds studiert.

DB Klassische Einflüsse gibt es schon bei Jelly Roll Morton, der ja behauptete, er habe den Jazz erfunden. Er sagte aber auch, er sei von der französischen Oper in New Orleans beeinflusst. Es gibt kaum einen Jazzmusiker, der nicht von klassischer Musik beeinflusst ist.

klm Heute gibt es immer mehr Jazz-Musiker, die sich ausdrücklich auf die Klassik beziehen, gerade in Europa. Interessieren Sie sich für jüngere Entwicklungen und jüngere Musiker?

DB Joachim Kühn, zum Beispiel, ist großartig. Ich kannte ihn schon, als er noch sehr jung war. Ich habe mal im selben Konzert gespielt wie er und war beeindruckt von ihm, schon in den frühen 60er Jahren. Ich kenne auch russische Jazz-Pianisten, die von der Musik beeinflusst sind, mit der sie aufwuchsen. Oder Ungarn, Polen, Tschechen, etwa Adam Makowicz – einer der größten. 1958 habe ich in Indien und Ceylon hervorragende Jazzmusiker gehört. Erstaunlich, wie viele Jazz-Musiker aus allen Teilen der Welt kommen, einfach wunderbar.

klm Das sind ja keine innermusikalischen Vorgänge, sondern Beispiele für Wechselbeziehungen zwischen den Kulturen. Ist dies ein Anliegen von Ihnen?

DB Es gibt viele Wesensbestimmungen für den Jazz. Eine davon ist die Freiheit. Dass den Afrikanern die Freiheit geraubt wurde, gehört zu den Ursachen für die Entstehung des Jazz. Zu seinen Zielen gehört es, der Welt die Freiheit zu bringen und Ländern, in denen keine Demokratie herrscht, dabei zu helfen, der Demokratie näher zu kommen. Die Diktatoren dieser Welt haben immer versucht, den Jazz zum Schweigen zu bringen.

Er kann also eine gefährliche, subversive Kunstform sein, allerdings in einem guten Sinne.

klm Mit „Take Five“ brachten Ihre „time experiments“ wider Erwarten einen der größten Jazz-Hits aller Zeiten hervor. Ist es wahr, dass Paul Desmond als Komponist des Stückes die Tantiemen dem Roten Kreuz überschrieb?

DB Ja, Paul hat alle Tantiemen von „Take Five“ und, soweit ich weiß, auch von anderen Stücken dem Roten Kreuz vermacht.

klm Es ist ja sein Stück. Aber Sie haben wohl auch etwas dazu beigetragen.

DB Er schrieb es, aber mit gewisser Unterstützung von Drummer Joe Morello und mir. Für das Album „Time Out“ wollte ich Stücke in unterschiedlichen Metren haben. Da er und Joe sich gern über einen 5/4-Takt warmspielten, sollte er ein Stück im 5/4-Takt beisteuern. Das berühmte „Oom-Chaka-Choong-Pom-Pom-Pom ...“ war einzig und allein Joes Beat; in dem Stück sollte er ein Drum-Solo haben. Paul brachte also zwei Melodien mit, aber das war keine Komposition. Er meinte: „In 5/4 kann ich nichts schreiben.“ Ich sagte: „Lass mal sehen, was du da hast! Nimm doch diese als A-Teil und jene als Bridge!“ Und so baute ich sie zu einem Stück zusammen. Ausgangspunkt war jedenfalls Joes 5/4.

klm Haben Sie es auch schon mal in 4/4 gehört?

DB Tito Puente spielt es in 4/4, als Mambo.

klm Es gibt eine Reggae-Version des Posanisten Rico Rodriguez, vermutlich aus den frühen 80er Jahren. Und ich habe es auch schon als HipHop gehört.

DB Wirklich? Gut!

klm Soll das heißen, es muss gar nicht in 5/4 gespielt werden?

DB (lacht) Wenn's nach mir geht, lieber doch.

klm Soeben erschien Ihr jüngstes Album „One Alone“, mit einem Dutzend Piano-Solos, davon zehn Standards und zwei Stücke von Ihnen. Neben Ihren eigenen Kom-

positionen haben Sie immer gern Standards gespielt.

DB Natürlich! Heute Morgen hörte ich noch Keith Jarretts Soloalbum „The Melody at Night, With You“. Das Volkslied „My Wild Irish Rose“ ist darauf und viele Standards. Er spielt so wunderbar einfach, verglichen damit, wie er sonst spielen kann. Er klingt so entspannt und spielt wundervolle, nachdenkliche Stücke. Ein Cole-Porter-Song ist dabei, den ich für mein Album aufgenommen habe, nämlich „Someone to Watch Over Me“. Außerdem ein Stück, das ich auch auf der Liste hatte. Ich dachte schon, kein Mensch kennt es mehr, und war völlig erstaunt, es auf Keiths Album zu finden: „Something to Remember You By“. (singt) „Please give me something to re-

CD-Tipps

die repräsentative:

Time Signatures – A Career Retrospective (4-CD-Box mit 100-seitigem Booklet; 1946-1991, Columbia-Legacy/Sony)

empfehlenswerte einzelne:

The Dave Brubeck Octet (1948/49, OJC/ZYX)

Jazz at Oberlin (1953, OJC/ZYX)

Time Out (1959, Columbia/Sony)

Last Set at Newport (1971, Atlantic/Warner)

All the Things We Are (1973, Atlantic/Warner)

Moscow Nights (1987, Concord/edel)

Night Shift (1993, Telarc/in-akustik)

So What's New? – New Compositions by Dave Brubeck (1997, Telarc/in-akustik)

die aktuelle:

One Alone – Solo Piano (2000, Telarc/in-akustik)



Literatur

Ilse Storb, Dave Brubeck: Improvisationen und Kompositionen – Die Idee der kulturellen Wechselbeziehungen (2. Aufl., Münster: Lit Verlag, 2000)

Termine

3.12. München, Philharmonie
5.12. Frankfurt, King Kameah Club
7.12. Hamburg, Musikhalle
17.12. Berlin, Konzerthaus



Foto: Hyon Vielz

member you by / When you are far away from me.“ Ich liebe dieses Lied.

klm Keith Jarrett spielt hier anders als sonst.

DB So etwas kann man nur sagen, wenn man die Geschichte eines Musikers verfolgt, wie er angefangen hat, wohin er womöglich zurückkehrt, wenn er älter ist. Deshalb sollte zum Beispiel ein Kritiker, der nur ein einziges Konzert besucht, nicht so tun, als wüsste er, was da vor sich geht. Selbst wer 20 Konzerte von mir nacheinander besucht, bekommt höchstens eine leise Ahnung. Vielleicht habe ich gerade eine neue CD herausgebracht und spiele jedes Mal die gleichen Stücke – aber unterschiedlich. Es kann

auch sein, dass ich zurückgehe und Sachen spiele, die ich vor 50 Jahren aufgenommen habe. Ich kann sie völlig neu spielen – oder mit Absicht gerade so wie damals. Eines der ersten Stücke, die ich je spielte, war „Memories of You“, aber ich nahm es nie auf. Wenn ich es aufnehmen würde, dann sicher so, wie ich es zu allererst gespielt habe. Ein wunderschönes Stück. Es stammt von Eu-

Wohl fühlt man sich, wenn man auf die Bühne geht

bie Blake, dem Ragtime-Pianisten. Ich habe ihn persönlich kennen gelernt. Er starb nur wenige Tage nach seinem 100. Geburtstag. Er soll einmal gesagt haben: „Wenn ich gewusst hätte, dass ich so lange leben würde, hätte ich besser auf mich aufgepasst.“

klm Passen Sie gut genug auf sich auf, um vielleicht 100 zu werden?

DB Ich, 100 werden?! Wenn ich mich wohl fühle, gerne. Um den regelmäßigen Fahrplan einzuhalten, bleibt mir nichts anderes übrig, als mich wohl zu fühlen. Wenn nicht, muss ich so tun als ob. Ich muss in Bewegung bleiben. Auf Tourneen fühlt man sich oft müde – jeden Tag reisen, jeden Tag spie-

len. Wohl fühlt man sich immer dann, wenn man auf die Bühne geht und die Band in Schwung kommt. Mit dem Adrenalin kommt auch die Gesundheit zurück, und schon fühlt man sich großartig. Das ist das Schöne daran, wenn man Jazz spielt.

klm Sollen zu Ihrem 80. weitere Veröffentlichungen erscheinen?

DB Ja, Anfang nächsten Jahres kommt eine Live-Doppel-CD mit unveröffentlichtem Material aus England. Als wir vor fünf Jahren unsere Messe aufnahmen, gaben wir am selben Tag in der Kathedrale auch ein Jazz-Konzert. Wir spielten zuerst Jazz; nach der Pause

brachten wir das Quartett mit großem Chor und Orchester auf die Bühne. Ich wusste gleich, dass die Aufnahmen gut sind, aber die Firma brauchte fünf Jahre, das zu merken. Jetzt wird beides zum Doppelalbum zusammengefasst. Und nächsten Monat nehme ich mit dem Quartett zwölf neue Stücke auf.

klm An Ihrem Geburtstag sind Sie auf Tour?

DB Ja, in Deutschland. Aber an dem Tag selbst trete ich nicht auf. Und kurz vor Weihnachten gebe ich in London zwei Konzerte mit dem London Symphony Orchestra und meinen Söhnen Darius, Christopher, Daniel und Matthew. □

Biographie

Noten zu lesen hat er nie richtig gelernt; seine Lektionen absolvierte er nach Gehör, lernte auswendig, improvisierte.

Farmer wollte er werden, wie sein Vater. Doch der Einfluss der Mutter war stärker. Auf der heimischen Farm in Concord (Kalifornien) unterrichtete die Musiklehrerin und Pianistin den am 6. Dezember 1920 geborenen Dave, wie auch die älteren Brüder Henry (Musiklehrer) und Howard (Komponist), in klassischer Harmonielehre, doch lernte Dave nie richtig, Noten zu lesen. Seine Lektionen absolvierte er nach Gehör, lernte auswendig, improvisierte.

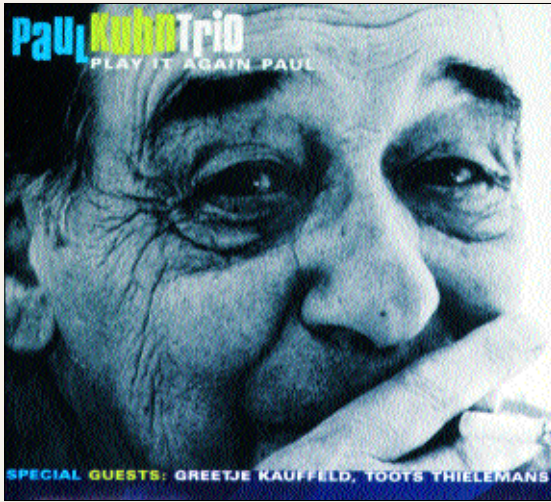
Als Student der Veterinärmedizin am College of the Pacific in Stockton (1938-42) spielte er in Jazzbands, nach dem Abschluss trat er in eine Army-Band ein und kam damit 1946

auch ins besetzte Deutschland. 1942 hatte er zwei **Kompositionsstunden bei Arnold Schönberg** in Los Angeles, mit dem er sich aber nicht verstand.

Zurück von der Army, lernte er über Howard, damals Assistent von **Darius Milhaud** am Mills College in Oakland, den Komponisten kennen und studierte bei ihm Komposition (1946-48). Was er dort an Polymetrik und Polytonalität lernte, setzte er in einem Oktett, das zumeist aus Kommilitonen bestand, in experimentellen Jazz um. Da die Band kaum Engagements bekam, reduzierte er sie 1949 auf ein **Trio mit Cal Tjader (dr, vib) und Ron Crotty (b)**. 1951 stieß der **Altsaxophonist Paul Desmond** hinzu; das Dave Brubeck Quartet war geboren und wurde binnen kurzem so populär, dass sein Leader 1954 auf dem Titel des Nachrichtenmagazins „Time“ erschienen. Mit **Eugene Wright (b) und Joe Morello (dr)** bestand es bis 1967. Ab Mitte der 50er Jahre intensivierte Brubeck seine Arbeit mit

ungeraden, im Jazz völlig ungewöhnlichen Metren („time experiments“), die 1960 in dem Millionenerfolg der Desmond-Komposition „Take Five“ von dem Album „Time Out“ gipfelte.

Nach Auflösung des Quartetts widmete Brubeck sich größeren, auch religiösen Kompositionen, doch kehrte er 1971 mit einem neuen Quartett zurück, dem jetzt **Gerry Mulligan (bs)** angehörte. Bis zu Paul Desmonds Tod (1977) traf er verschiedentlich mit diesem zu Reunions zusammen. In den 70er Jahren gründete er mit drei Söhnen die Gruppe „**Two Generations of Brubeck**“; in den 80ern holte er sich zuerst **Jerry Bergonzi (ts)**, dann seinen Gefährten aus dem alten Oktett, **Bill Smith (cl)**, ins Quartett. In letzter Zeit arbeitet er durchweg mit **Bobby Militello (as)**. Wenn auch gesundheitlich nicht immer auf der Höhe, ist der vielfach ausgezeichnete Herr der „odd meters“ (ungeraden Metren) auch im 80. Jahr noch aktiv.



Immer Lust zu spielen

Wenn einer, der zur alten Garde des Jazz gehört, gleich auf drei neuen und sehr unterschiedlichen CDs erscheint, möchte man schon mal mehr wissen. Dachte sich Berthold Klostermann und sprach mit **Paul Kuhn**, dem „Mann am Klavier“.

Also, ich hab' eigentlich immer Lust zu spielen. Das darf man nur keinem sagen, sonst hängt man ewig am Klavier.“ Eine gar so schlimme Horrorvorstellung kann das für Paul Kuhn freilich nicht sein. Immerhin nennt er sein neues Trio-Album „Play It Again, Paul“. Wie oft mag er diese Aufforderung schon gehört haben?

Diesmal schuf er sich eine Situation, in der es einfach Spaß machen musste zu spielen: Ein paar Dutzend geladener Gäste im Studio, als musikalische Gäste die holländische Sängerin Greetje Kauffeld und den belgischen Harmonikavirtuosen Toots Thielemans; dazu seine altvertrauten Begleiter und ein Programm aus gut abgehangenen Klassikern – da konnte nichts schief gehen. Da stimmte der Klang, die Atmosphäre hatte was von einem intimen Jazzclub. Und auf der Aufnahme swingt Kuhn so unverwütlich, singt die Standards so liebevoll, dass kein Zweifel bleibt, wofür sein musikalisches Herz schlägt: „Die Qualität dieser Nummern aus den 30er, 40er Jahren ist unerreicht. Wenn man bedenkt, dass all die großen Komponisten in dieser Zeit gearbeitet haben! Ein George Gershwin, Cole Porter, Howard Arlen, Irving Berlin, Jerome Kern, Vernon Duke. Die haben ein Bombardement rausgeworfen mit tollen Nummern, von denen die Musikszene noch viele Jahre leben kann.“

Während manche Jazzmusiker sich beim moderneren Pop-Repertoire bedienen, vermisst Kuhn da die großen Melodien, die interessanten Harmonien. Eine LP mit Beatles-Songs hat er in den 60er Jahren schon eingespielt. Aber: „Die Stücke sind harmo-

nisch recht einfach. Zum Improvisieren bietet sich nicht viel an, wo man mal wirklich durch die Harmonien steigen könnte. Es gibt auch nur wenige Nummern, die von Jazzbands gespielt werden. Höchstens ‚Can't Buy Me Love‘, und das ist fast wie ein Blues. Ich müsste mal schauen, was es an neueren Songs gibt. Von Stevie Wonder vielleicht, warum nicht?“

Dass auch junge Leute für die alten Melodien zu begeistern sind, beobachtet der 72-Jährige gerade bei den Konzerten mit seiner Big Band. „Es kommen immer mehr, und sie entdecken, dass da nicht bloß Lautsprecher, sondern 18 Figuren auf der Bühne

Weihnachten in der Kölner Philharmonie

sind, die schwitzen und spielen, dem Publikum einheizen und sich anfeuern lassen.“

Jedes Jahr zwischen Weihnachten und Neujahr ruft er die Big Band zu „Jazz Pops“ in die Kölner Philharmonie, zu einem populären, swingenden Programm aus teils selbst geschriebenen, teils Originalarrangements von Stücken, wie er sie auch im Trio spielt. Namen wie Heiner Wiberny, Mathias Erlewein, Peter Weniger (Saxophone) oder Ludwig Nuss, Ansgar Striepens, Uli Launhardt (Posaunen) stehen für den hohen Standard des Orchesters. In diesem Jahr steigt „Jazz Pops“ zum 15. Mal – und ist, wie immer, schon lange ausverkauft.

Unter dem Titel „Looking Back“ erschien jetzt der Live-Mitschnitt aus dem Vorjahr, ein Rückblick auf die Big-Band-Musik der 30er Jahre am Vorabend des Jahrtausend-

wechsels. „Da haben wir einige Originalarrangements von damaligen Bands gespielt, Woody Herman, Jimmy Lunceford, Tommy Dorsey. Der Rest war eher heutige Musik.“ Natürlich singt Kuhn auch ein paar Stücke, bei anderen helfen Cynthia Utterbach und die Ute Mann Singers aus.

Bei der dritten soeben veröffentlichten CD ist er es, der aushilft – als Sideman von Clark Terry. Mit ihm ist Kuhn seit langem befreundet; ein Terry-Gig in Zürich regte ihn zu „Sugar Daddy“ an, das auf „Play It Again, Paul“ als einzige eigene Komposition zu finden ist. Jetzt begleitet er den Flügelhornspieler bei einem Konzert im Oberhessischen zu dessen waschechtem Ritterschlag – zum Ritter der Ronneburg. „Da gibt es einen Fürsten zu Ysenburg und Büdingen, der das Privileg hat, den Ritterschlag zu erteilen. Man kniet nieder, es gibt einen Umhang, das Schwert auf beide Schultern, mit Laudatio und allen Schikanen. Der Fürst ist Jazzfan und hat schon einige Musiker zum Ritter geschlagen, mich selbst im Jahr zuvor. Clark Terry war ganz angetan davon und wollte wissen: ‚Wie werden mich die Leute denn jetzt nennen?‘ – ‚Na wie schon?‘ meinte ich, ‚Clark werden sie sagen, nicht Ritter Clark‘.“

Die aktuellen CDs

Paul Kuhn Trio, Play It Again, Paul (In + Out/in-akustik IOR 77040-2)

Paul Kuhn Big Band, Looking Back (Elk Music / Fenn 10007)

Clark Terry & Friends, Ritter der Ronneburg 1998 (mit Paul Kuhn u. a.; Mons/Sunny Moon MR 874-335)